

Helga Theunert, Renate Pescher, Petra Best, Bernd Schorb: Zwischen Vergnügen und Angst - Fernsehen im Alltag von Kindern. Eine Untersuchung zur Wahrnehmung und Verarbeitung von Fernsehinhalten durch Kinder aus unterschiedlichen soziokulturellen Milieus in Hamburg

Berlin: Vistas Verlag 1992 (Schriftenreihe der HAM, Bd.5), 230 S., DM 40,-

Untersuchungen zum Fernsehnutzungsverhalten von Kindern und zu Wirkungsmechanismen des Mediums gibt es viele - warum also eine weitere

dieser Legion hinzufügen? Ich weiß es nach der Lektüre auch nicht: Die Erkenntnisse von Theunert et al. haben keinerlei Neuigkeitswert, die Methoden sind hundertfach erprobt, die Schlußfolgerungen - von den Autoren als "Konsequenzen für die pädagogische Arbeit" (S.205) hochstilisiert - mitnichten hilfreich, weder für Programm-Macher bzw. -Verantwortliche noch für Eltern oder professionelle Pädagogen.

Im Auftrag der Hamburgischen Anstalt für neue Medien (HAM) hatte das Institut Jugend Film Fernsehen (JFF), München, eine "breitangelegte Untersuchung" (Klappentext) durchzuführen mit dem Ziel, "zu beschreiben und zu erklären, wie Kinder Fernsehen wahrnehmen, was sie im Fernsehen wahrnehmen und wie sie das Wahrgenommene verarbeiten" (S.12). Durchgeführt wurde die Untersuchung indes in Hamburg im September 1990 mit knapp einhundert 8-13jährigen (N=96) und deren Eltern. Gewählt wurde, unter Rückgriff auf eigene theoretische Vorarbeiten, ein qualitativer Ansatz verstehenden Forschens - will sagen: Ein Erhebungsmethoden-Mix gelangte zum Einsatz, bestehend aus Fragebögen (von 96 bzw. 94 Kindern und Eltern), Kurzaufsätzen (von 66 Kindern), Rollenspiel-Analysen durch teilnehmende Beobachtung (bei 30 Kindern) und Einzelinterviews (mit 6, so auf S.15, oder 7 Kindern, wie auf S.213 angegeben - gerade bei einer relativ geringen Datenbasis käme es jedoch wohl schon auf eine gewisse Akribie an).

Ermittelt wurde - zum wievielten Male eigentlich? -, daß Kinder Animations- und Actionserien bevorzugen, die sie vornehmlich "in ihren Lieblingssendern, den privaten" (S.193) finden bei gleichzeitiger Verweigerung gegenüber realitätsnahen Angeboten bzw. dem gesamten Informationsbereich. Leiten ließen sich Kinder bei ihrem Fernsehkonsum weniger von Handlungskontexten als von herausragenden Protagonisten (wie H-man u.a.), wobei die medial angebotenen Verhaltensmuster und Lebensbilder meist derart stereotyp und eng seien, daß sie Kindern "keinerlei Anhaltspunkte für Orientierungen" (S.196) und damit Hilfen zur eigenen Identitätsfindung und Lebensbewältigung böten. Insbesondere Gewalthandeln begegne Kindern als durchgängig legitimierte "Saubermannngewalt" (S.198), verbunden mit der Gefahr, diese unreflektiert als Muster der Konfliktlösung zu begreifen und zu übernehmen.

Messerscharf schlußfolgern die Autoren nun, daß die qualifizierten Kinderprogramme der öffentlich-rechtlichen Anbieter kaum eine Chance bei heutigen Kindern haben, gleichwohl hätten Kinder ein "Recht auf ein eigenes unterhaltsames, qualitativ hochstehendes und differenziertes Programm" (S.202). Was tun, wenn's die kids aber partout nicht annehmen (und angesichts der Einschaltquotendiktaturen auch immer weniger angeboten bekommen)? Es folgt der auch schon zum x-ten Male wiederholte Appell an die Verantwortung derjenigen, die sie mit Programmen versorgen und der

genauso hilflose Verweis auf die Möglichkeiten der (Medien-)Pädagogik, der darin gesehen wird, "den Kindern durch mediale Produkte Alternativen aufzuzeigen oder sie selbst mit Medien aktiv Erfahrung sammeln zu lassen" (S.206). Daß man den Fernseher auch abschalten oder gar nicht erst einschalten kann, daß Eltern gerade bei jüngeren Kindern, wie der hier untersuchten Altersgruppe, nicht nur in dieser Hinsicht eine besondere Erziehungsverantwortung haben, daß aber auch die Folgen einer verfehlten Medienpolitik gerade die Medienpädagogik auf eine bloße Reparaturfunktion zurückgeworfen haben, aus der sie sich befreien muß, will sie ernst genommen werden - zu solchen oder ähnlichen Einsichten gelangen die Autoren nicht. Und was fängt die Hamburgische Medienanstalt mit diesen Ergebnissen an? Vielleicht entzieht sie ja ein paar von den vielen privaten TV-Anbietern die Lizenzen? Auch eine solche Forderung hätten die Autoren dieser Studie statt unverbindlicher Allgemeinplätze aus ihren Ergebnissen ableiten können. Sie haben es nicht, und so gibt es eine Studie mehr, die beschreibt, wie es ist mit den Kindern und dem Fernsehen, in Hamburg und anderswo. Mehr nicht.

Detlef Pieper (Berlin)